

Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die vierspaltige Corpuß-Zeile oder deren Raum 15 Pf.

Halle'sches Tageblatt.

Vierundachtzigster Jahrgang.
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Beilageblätter 9 Mark.

Insertate für die nächstfolgende Nummer bestimmt, wobei bis 9 Uhr Nachmittags, spätere dagegen tags zuvor erbeten.

Insertate besterem sämtliche Annoncen-Bureau.

Nr. 25.

Mittwoch, den 31. Januar.

1883.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Aug. Apelt, Köpfigestr. 8, Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, Albert Schmidt, Domplatz 8, F. W. Matze, „Zum Güttenberg“, Königstraße 206, Ludw. Kramer, Diemitz.

Für die Monate Februar und März
eröffnen wir ein **besonderes Abonnement**
zum **Preise von 1 Mark 50 Pf.**

**Bestellungen werden bei allen Reichs-
Postanstalten, in Halle in der Expedition**
und von unseren **Boten** angenommen.

* Der Brief des Kaisers an den Papst.

Die Ausgleichsverhandlungen zwischen Berlin und Rom ziehen sich ins Endlose hin. Noch ist man nicht einmal über die Präliminarien einig geworden. Wir haben in der Sonntag-Nummer unseres „Halle'schen Tageblatts“ das Schreiben Sr. Majestät des Kaisers an den Papst vom 22. v. Mts. mitgeteilt und geteilt die Auslassungen der „Kreuz-Ztg.“, sowohl wie die der „Germania“ über dasselbe in unserer politischen Tagesübersicht veröffentlicht. Wir wollen heute unseren Standpunkt zu denselben präzisieren.

Das Schreiben bezweckt, an Stelle der bisherigen freundschäftlichen Redensarten eine sachliche Annäherung herbeizuführen. Um es kurz zu sagen, der Kaiser oder vielmehr Fürst Bismarck, welcher den Brief gegenzeichnet hat, bietet gegen die Verwirklichung der Angelegenheit der päpstlichen Curie, sollte man meinen, die Antwort nicht schwer hätte finden können. Gleichwohl ist dieselbe bis heute ausbleibend, und man scheint bei uns nach Verfluss von mehr als einem Monat keine Zuversicht auf das Eintreffen einer befriedigenden Erwiderung mehr zu haben, oder auch bereits direkt aufzugeben zu sein, daß eine solche nicht mehr zu erwarten sei. Es ist ja schon einmal vorgekommen, zur Zeit der krongrätigen Staatseröffnung, daß Leo XIII. einen aufsehenden Erfolg versprechenden Meinungsaustrausch über die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens möglich einleitete, nachdem von Seiten unserer Regierung die Bedingungen klar formuliert waren. Es hat ganz den Anschein, daß es dem Papste jenerzeit nur darum zu thun sei, die preussische Regierung durch seine Initiative zu bestimmt präzisieren Bedingungen zu veranlassen, welche dann, wie es scheint, den Kongregationen oder — dem Centrum zur weiteren Behandlung überlassen wird. Unsere Regierung thut in diesem Falle, was ihre Pflicht gegen die öffentliche Meinung ist, sie publicirt die Aktenstücke.

Der in dem kaiserlichen Schreiben enthaltene letzte Vorschlag des Fürsten Bismarck wird in den Augen aller Deutschen, welche die Wertschätzung des kirchlichen Friedens in Deutschland bedauern, die römische Curie ins Unrecht ver-

setzen. Man kann der Letzteren nicht mehr entgegenkommen, als dies der Kaiser gethan hat, indem er seine früheren Forderungen ermäßigte und sein Geheiß erhöhte. Unsere Regierung verlangt jenerzeit eine förmliche Anerkennung Roms, daß die preussischen Bischöfe verpflichtet seien, die von ihnen designierten Kandidaten für Pfründen und geistliche Würden den Römisch-Römischen Kurien zu benennen, wobei letztere das Recht hätten, ihnen politisch nicht genehme Persönlichkeiten zurückzuweisen. Gegen dieses Zugeständniß der Curie wollte Fürst Bismarck sich vom Landtage die Vollmacht ausstellen lassen, die eridenden Bestimmungen der Maßregeln zu suspendiren. Der päpstliche Hof verwarf ein solches Abkommen aus doppeltem Grunde; einmal erklärte er es für unmöglich, den kirchlichen Frieden, d. h. die Ausführung oder Nichtausführung der Maßregeln, dem Willen des deutschen Staatsmannes und seinen jeweiligen politischen Erwägungen der allgemeinen parlamentarischen Situation anheimzufallen, da er hierdurch das Centrum gebunden dem Fürsten Bismarck ausliefern würde. Die Ultramontanen wären in der That in der Zwangslage gewesen, auch für die Wirtschaft- und Verwaltungs-Politik des Kaisers zu stimmen, um ihn bei guter kirchenpolitischer Laune zu erhalten, und Rom opfert nicht leicht die freie Bewegung zu treuer Anhänger, wie die Klerikalen in Preußen. Schien die Bismarck'sche Konzeption für die römische Curie unannehmbar, so betrachtete sie seine Forderung in gleichem Maße. Leo XIII. hat in seinem Schreiben an den Erz-bischof von Köln bekanntlich erklärt, es könne geduldet werden, daß der Episcopat einer protestantischen Regierung Anträge über die Befreiung von geistlichen Stellen mache, aber eine Verpflichtung hierzu und ein Recht der Regierung, ungenehme Kandidaten abzulehnen, verwarf er als eine Einmischung in die internen Angelegenheiten der katholischen Kirche.

Fürst Bismarck ist nunmehr um einen starken Schritt zurückgegangen. Der kaiserliche Brief verlangt nicht mehr die Feststellung der Angelegenheit, d. h. ein förmliches Nachgeben Roms, sondern die bloße Verschätzung der päpstlichen Anträge seitens der Bischöfe. Der Kaiser geht von der richtigen Anschauung aus, daß durch dieselbe das Hoheitsrecht des Staates über die Kirche hinlänglich deutlich anerkannt werde, und um ein Mehr ist es ihm offenbar nicht zu thun. Die praktische Wirkung nämlich, welche man sich von der Angelegenheit der Bischöfe und dem Zurückweisungsrecht des Staates verspricht, ist nach den Erfahrungen des Kulturkampfes mehr als fraglich. Man meinte früher, mittels dieser Kontrolle nach und nach zu einem freisinnigen Klerus zu gelangen, aber man hat sich überzeugen müssen, daß jeder Geistliche ultramontan und daß als

Neuerliches zu erwarten ist, er werde nicht als Agitator den Kampf gegen den Staat offen aufnehmen.

So handelt es sich heute mehr um die Formel als um die Wirkung, aber diese Formel ist an und für sich eben eine Hauptsache und der Endzweck der ganzen kirchenpolitischen Kampfesgeschichte, denn durch sie wird konstatirt, daß die Kirche nicht ein souveräner Staat im Staate, sondern der staatlichen Souveränität untergeben ist. Auf diese Feststellung lief der ganze Kulturkampf hinaus.

Ist der Papst geneigt, sagt der kaiserliche Brief weiter, diese Angelegenheit zu gestalten, so erklärt sich die preussische Regierung bereit, die Maßregeln — nicht zu suspendiren — sondern aufzuheben. Etwas Anderes kann nämlich mit der Stelle nicht gemeint sein, daß der Kaiser solche Gesetze, welche im Zustande des Konflikts, aber nicht für die Herstellung des Friedens erforderlich seien, der wiederholten Erwägung des Landtages unterziehen lassen wolle.

Man wird in den katholischen Kreisen Deutschlands erlaunt sein, daß die vatikanische Kurie auf so billige Bedingungen des Kaisers keine Antwort geüben hat; im Centrum dagegen, jener politischen Partei, die vom Kampfe mit dem Staate ihr Leben kriegt, wird man offenbar sehr genau den Grund dieses Schweigens. In dem Momente, da der Kaiser noch einmal die Hand zum Frieden mit Rom geboten hat, eröffnen die Ultramontanen des Reichstags und Landtags von Neuem durch ein ganzes System von Interpellationen und Anträgen den Krieg gegen die Regierung, und sie hoffen, wie es scheint, nicht ohne Erfolg, die Kurie noch einmal mit fortzureißen und den Ausgleich zu vereiteln. Es ist lediglich eine Frage, ob die preussischen Katholiken sich jebem von Rom gebilligten Frieden zu unterwerfen erklären, denn ihre Führer stehen es wohl, diesen Frieden zu verhindern. An schimmern kommt bei dieser Taktik die katholische Kirche und Bevölkerung weg; aber Herr Windpfort kümmert sich weder um die Verpeinigung in der ersten, noch um die Bewußtseinsnot in der letzteren. Fürst Bismarck aber wird den Ausgleich zu stehen lassen, wo ihn der Papst liebt, denn es ist als sicher anzunehmen, daß der kaiserliche Brief das letzte Wort des preussischen Staates im Kulturkampf bedeutet.

* Politische Tagesübersicht.

Halle, 30. Januar.

In der Spitze des „Reichsanzeigers“ wird der folgende Dankerlass veröffentlicht:

Tief gerührt durch die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme, welche uns am fünfundsingzigsten Jahres-

Zug des Hofes sein unschätzbares Gedächtnis noch mehr entstellte, ich will Euer Gedenknis ergünden und vor allen Dingen erfahren, wer jener „Gatte“ ist, auf den sie sich so stolz beruft. Ich werde täglich ihr Haus bewachen, um das zu entdecken.“

Mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, führte er sein Vorhaben aus. Einige Tage vergingen, ohne daß er seinen Zweck erreicht; Hildegard war immer nur allein oder in Begleitung ihres Anbeters und der alten Dienerin im Garten zu sehen. Am vierten Tage jedoch hatte der Kaiser sein seinen Platz hinter einer dichtbelaubten Hecke eingenommen, als sich am dem unterm Ende des Ganges, den er beobachtete, zwei Gestalten seinen Blicken zeigten, bei deren Erscheinen er, mit entsetzlicher Schläge herüber, aufsprang.

Die eine der sich nähernden Personen kannte er — diese halbblonde Frauengestalt in dem weißen Kleide mit den langflatternden blauen Bändern, das blonde Haar, das in natürlichen Locken fast bis auf den Gürtel fiel, von einer gleichfarbigen Schleife gehalten; — der hohe schlanke Mann an ihrer Seite, der sie mit einem Arme umschlangen hielt, beugte sein Angesicht so tief zu ihr herab, daß Berting es nicht erkennen konnte.

„Wie schön sie ist!“ murmelte er, „wie zärtlich sie zu ihm emporblickt, welche Hingebung in ihrer ganzen Haltung! Wirklich, der Mann ist zu beneiden. Und welche Unterhaltung! Natürlich erzählt sie ihm das kürzlich erlebte Abenteuer, und es wäre für mich eine recht angenehme Lebensaufgabe, wenn er mich in diesem Augenblicke hier hinter dem Strande entdeckte. Alle Tuschel, das grenzenlose Staunen, das er empfand, ließ ihn beinahe alle Vorurtheile vergessen; das ist ja so Erbsen.“

Während er noch mit halbem Zweifel kämpfte, ob er wirklich recht gesehen, ob der ihm von der Residenz her wohlbekannte Kavallerieoffizier derselbe sei, der in Zivilkleidung jetzt mit jener jungen Frau am Arme sich seinem Werkzeu näherte, war das Paar ihm nahe genug gekommen, um auch ihre Worte hören zu können.

„Und Du erinnerst Dich nicht, Geliebte, jenen unner-

Frauenliebe.

(Nachdruck verboten.)
Roman von R. Bertow.

Hildegard blühte unangenehm überhäuft auf, als sie den Fremden wieder erblickte; er hatte durchaus keinen günstigen Eindruck auf sie gemacht.

„Was führt Sie hierher zurück, mein Herr?“ fragte sie nach seiner Begrüßung mit merkwürdiger Kälte. Berting ließ sich durch diesen Empfang durchaus nicht abfordern; er hatte immer gefunden, daß Klüßheit zum besten Ziele führe und beehrte Hildegard in diesem Augenblicke nach den gemachten Erfahrungen.

„Was sollte mich zurückführen, als Ihre Polbelligkeit, schöne Frau,“ sagte er mit unbefehdener Galanterie; „Ihr Bild hat mich seit unserer ersten Begegnung nicht verlassen; die Sehnsucht brachte mich hierher zurück, um Ihnen zu sagen,“

„Nicht ein Wort weiter,“ unterbrach ihn Hildegard glühend vor Entrüstung, „vergessen Sie nicht, daß Ihre Reden eine Beleidigung für mich sind, zu welcher ich mich nicht erinnern kann, Ihnen Veranlassung gegeben zu haben.“ „D nicht so spröde, reizende Frau,“ erwiderte Berting, „wenn Sie eine Ahnung von der tiefen Verehrung hätten, die ich für Sie empfinde, der glänzenden Anbetung, die mich erfüllt, seit ich Sie gesehen, Sie würden mir gestatten.“

„Sie unterbrach ihn zum zweiten Male.
„Mein Herr, ehe ich meine Leute rufe, um mich von Ihrer lästigen Gegenwart zu befreien, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich es eines Mannes für unedel und unwürdig halte, in solcher Weise einer einschlafenden Frau zu nahen, die durch erwiesene Gastfreundschaft wahrlich kein Recht zu solcher Vertraulichkeit gegeben. Wenn die Frauen, mit denen Sie bisher verkehrten, Ihnen Veranlassung zu solchen Benehmen gaben, so belege ich Sie um dieser, unser Vorgesicht erniedrigenden Erfahrung willen, denn es wird Ihnen schwer fallen, sich davon zu überzeugen, daß Sie nicht alle Frauen nach Ihnen bezeichnen dürfen.“

Verlassen Sie meinen Garten unerbittlich, um nie wieder zurückzukehren, sonst würde mein Mann, sollte er Ihnen jemals begegnen, Ihnen zu geeigneter Zeit und Stunde sagen müssen, wie er über Beleidigungen denkt, die man seiner Frau zugeht.“

Sie wandte sich mit verächtlicher Geberde von ihm und ging langsamen und stolzen Schrittes dem Hause zu. Berting schloß sich zum ersten Mal in seinem Leben gänzlich aus der Fassung gebracht; auf einen solchen Empfang war er nicht vorbereitet gewesen, der ihn wie einen, beim Aepfelstechen ertappten Schulbuben verwirrt im Laubgange stehen ließ. Während er der sich entfernenden Hildegard nachblickte, waren seine Gedanken durchaus nicht solcher Natur; er hatte sich noch nie so beschäftigt und gedemüthigt gefühlt, wie eben jetzt. Ungewiß, auf welchem Wege er den Garten am besten verlassen solle, ohne von den Hausbewohnern gesehen zu werden, ging er einige Male auf und ab, als ihm Werner entgegentrat.

„Ich habe von der gnädigen Frau den Befehl erhalten,“ sagte er grimmig, „Sie auf dem kürzesten Wege hinauszuführen.“

Und Berting folgte seinem Führer, innerlich den Einsall verwühnend, der ihn hierher gebracht, von unklaren, unbestimmten Plänen der Rache für die erfahrene Demüthigung erfüllt.

„Wie stolz dies fast finstlich schwebende Gesicht zu blicken vermochte,“ murmelte er jähenmüthig. „Wie verächtlich sie mich behandelte. Wo ich mich wirklich in ihr getäuscht?“

Die Stimme des alten Werner unterbrach seinen Gedankengang.

„So,“ sagte der treue Diener, ihm die Pforte öffnend, „hier geht der Weg hinaus; hinein aber führt den Herrn der Weg nie mehr, so wahr ich Anton Werner heiße.“

Die Pforte fiel geräuschvoll in das Schloß, dem der Alte noch einen genauen Niegel vorschoß; Berting mußte sich gefeßen, daß er in aller Form zum Hause hinausgeworfen sei.

„Ihr sollt es büßen,“ sprach er, während ein böser

lage unserer Vermählung erfreuten, fühlen wir uns zugleich durch das Bewußtsein beglückt und gehoben, das in der Hauptstadt wie in ganzen deutschen Vaterlande, ja weit über dessen Grenzen hinaus, unser Familienfest den Anlaß geben hat, das Gefühl fester Gemeinschaft ohne Ansehen von Rang und Stand und ohne Unterschied des Stammes oder Bekenntnisses in der Kreise zu Kaiser und Reich und in der Anhänglichkeit an den Träger der deutschen Krone und sein Haus aufs Neue zu befestigen. Beglückwünschungen in Briefen und Telegrammen, höchstliche und sonstige künstlerische Gaben, reiche Blumenpenden und Guldigungen mairnischschier Art sind uns in einer Fülle zugegangen, daß wir darauf verzichten müssen, den Verehrer stichtlicher und anderer Gemeinwesen, den Körperschaften, den Vereinen, Anstalten und Privatpersonen im Einzelnen zu danken. Wir wählen diesen Weg, um alle Dientigen unserer herzlichsten Erkenntlichkeit zu versichern, welche uns in der Nähe und aus weiter Ferne freundlichen Antheil bewiesen. Dabei geben wir gern unserer besonderen Genugthuung Ausdruck, daß unsere Ehrerbietigste Veranlassung geworden ist, durch wohlthätige Stiftungen und durch Sammlungen zu ehren und gemeinnützigen Zwecken dem Tage, an welchem wir einst unseren Ehebund geschlossen und mit Gottes Güte das Glück unseres Lebens begründet haben, durch Mithätigkeit und Wohlthun die schönste Blüthe und eine unserer Einn und Wünschungen zumeist entsprechende Bedeutung zu verleihen.

Berlin, den 28. Januar 1883.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.
Victoria, Kronprinzessin.
Obwohl es jetzt feststeht, daß der Landtag am 6. Februar mit einer Sitzung des Abgeordnetenhauses seine Thätigkeit wieder aufnimmt (auf der Tagesordnung stehen die von Herrnhauts herübergekommenen Vorlagen einer Substitutionsordnung und der brandenburgischen Landhüterordnung), so wird doch der Reichstag sich schwerlich deshalb alsbald versammeln. Die allgemeine Stimmung ist, da das Abgeordnetenhaus wieder alles Erwarten statt Mitte nächsten Monats schon am 6. d. d. nächsten Tage wieder aufnimmt, durchaus für ein Weitertragen des Reichstages bis zum Ende des Monats. Die Dispositionen über die parlamentarischen Geschäfte der nächsten Zeit sind daher wieder vollkommen verschieden und unklar geworden.

Wie das „N. T.“ hört, ist die bis vor Kurzem noch zweifelhafteste Frage, ob man seitens der Regierung mit der Idee einer Reichs-Vicenzsteuer für den Verkauf von Tabak, Branntwein, Bier und Wein schon jetzt an den Bundesrath herantreten und die Angelegenheit zu beschleunigen solle, daß dem Reichstage noch in der laufenden Session ein dabinziehender Gesetzesentwurf vorgelegt werden sollte, jetzt definitiv dahin entschieden worden, daß dem Bundesrath in dieser Session keine Vorlage mehr gemacht wird. Es ist also die Entscheidung mindestens bis zum Herbst d. J. hinausgeschoben, und es haben demnach die Einzel-Regierungen noch Zeit, sich darüber zu informieren, welchen Einfluß eine solche Steuer auf das gesammte Erwerbsleben in ihrem Lande haben wird.

Der Antrag Titianus auf Regulierung des Rheinstromes und seiner Nebenflüsse durch das Reich findet bei der Regierung großes Entgegenkommen und es scheint fast, als ob der Antrag derselben erwünscht eingebracht wäre. Wie es heißt, hätte der Reichskanzler Umstände von Sachverständigen eingeholt und auch anderweit vorbereitende Schritte getan, um im Falle einer Annahme des Antrages sofort das Nöthige zu seiner Ausführung in die Wege leiten zu können. Schwierigkeiten seitens des Bundesrathes scheint man nicht voraussetzen zu können.

Wenn Euer Abgeordnetenhaus sol die

Frage der Errichtung eines neuen Landtagsgebäudes wieder zur Erörterung gebracht werden. Bekanntlich sagte das Abgeordnetenhaus bereits in der vorigen Session den Beschluß, die Regierung um eine bezügliche Vorlage zu ersuchen. In einer Denkschrift wurde das obwaltende dringende Bedürfnis nachgewiesen, trotzdem hat nichts davon verlautet, daß die Regierung der Sache näher getreten ist.

Auf die Frage des Abg. Müller in der gestrigen Sitzung der Budgetkommission (beim Etat der Zölle), ob die Erhöhung der Holzölle im Bundesrat schon beraten worden sei, erwiderte Geheimrath Hohenborn, daß sich der Bundesrath erst in nächster Zeit mit den Holzölle beschäftigen werde. Nichterwähnt, daß bei den Zölle in Zukunft eine monatliche Nachweisung der Einnahmen gegeben und die Statistik der Zölle nicht wie bisher für das Kalenderjahr, sondern für das Etatsjahr aufgestellt werde. Auch sollten die Einnahmen aus jedem einzelnen Artikel ersichtlich gemacht werden.

„Die Noth des katholischen Volkes schreit zum Himmel“ — so sagte Dr. Windthorst im Reichstage, und jeder Besonnene fragt sich, was denn unseren katholischen Mitbürgern zu Theil gehen sei? Sie sollen sich mitthun ihren Bischöfen den Staatsgesetzen fügen; das ist die ganze Noth, die aber nicht zum Himmel schreit, sondern der durch Gehorsam im Au abgeholfen werden kann. Wer sich zu passivem Widerstande versteht, der muß, wie die „Magd. Ztg.“ sehr richtig bemerkt, im Voraus wissen, daß hieraus, je nachdem Unbequemlichkeiten und Widerstände erwachsen können, die dem Widerstande wie ein Vorwand erscheinen mögen; allein es ist ein freiwillig herbeigeführter, ein firtlich beabsichtigter Zustand. Solche Noth ist eine unwillkürlich verurtheilt, der Alles, nur nicht ein religiöses Moment anpaßt und mit welcher der Himmel ganz und gar nichts zu schaffen hat. Wenn nun gleichwohl ein Mann wie Dr. Windthorst solchen Nothschrei ausstößt, so kann es nicht fehlen, daß unheilvolle Leute ihn beachten und für begründet halten; gleichwohl bleibt er was er ist: ein durch nichts zu willohendes Mäander zur Aufreißung der Massen gegen den Staat. Daß in Folge nicht alle Parteien beiseite werden konnten, ist Schuld der Bischöfe, speziell des verstorbenen Fürbischöflichen gewesen, und um den Priestermangel zu heben, bräuf der Staat katholische Pfarrer in die verödeten Gemeinden. Dafür hat er Anspruch auf Dank, nicht aber verdient er, obenin verpöndigt zu werden, wie Windthorst und Genossen dies jetzt für vortheilhaft erachten. Es steht zu erwarten, der Staat werde den Ultramontanen nicht einen Zoll breit entgegenkommen, so lange ihr Trost wärt, der nichts Religiöses, dafür aber um so mehr Hochmuth an sich hat.

In Bezug auf die seitens der Abgeordneten Ansefeld und Genossen, unterstützt von der Fortschrittspartei, im Reichstage eingebrachte Interpellation, ob der Reichskanzler aus Anlaß des Unterganges der „Cimbria“ neue Bestimmungen zur Verhütung von Collisionen auf der See in Erwägung zu nehmen oder auf dem Wege internationaler Vereinbarungen anzubahnen beabsichtige, ersieht man folgendes:

Es sind seit Jahren internationale Vorschriften zur Verhütung des Zusammenstoßes von Schiffen auf See in Geltung. Diefelben wurden für Deutschland durch Gesetz vom 23. Dezember 1871 verhängt, erhielten aber im Jahre 1880 wesentliche Zusätze und einige Abänderungen, und zwar auf England's Anregung. So sind z. B. neue Log- und Mastsignale für solche Dampfschiffe festgesetzt, welche in Folge eines Unfalls oder aus irgend einem Grunde dem Steueruder nicht gehorchen, überflüssig als nicht manövrirten können, während die Steuer- und Segelbootschiffe für einander begrenzende Schiffe genauer geregelt wurden. Diese Zusätze und Abänderungen traten für Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Desterreich, Dänemark, Schweden und Holland am 1. September 1880 in Kraft, später nach und nach auch für Spanien, Portugal, China, Japan, Belgien, Italien, Griechenland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im vorigen Jahre erliefte die englische Regierung die

Regierungen der Seestaaten um Einigung über ein internationales Arrangement, bezüglich der von den Fischerbooten zu führenden Zeichen. Dem hat die deutsche Regierung bereits Folge gegeben, indem sie die technische Kommission für Fischerei im Mai s. J. über eine diesbezügliche Vorlage beraten ließ. Jetzt ist die Regierung ausbezogen, eine Verbesserung des internationalen Signalbundes herbeizuführen. Zu diesem Zwecke haben Mitte d. M. kommissarische Beratungen im Reichsamt des Innern stattgefunden. Der Allen ersieht auch die Zweckmäßigkeit der kontrahirenden internationalen Beschlüsse wegen einer möglichst große internationale Einigkeit.

Die von der „N. Fr. Ztg.“ in Wien gemeldeten Angaben über bestimmte Bemachungen in Ägypten, Kairo und Gizeh, der Montenegro, Serbien, Saloniki, Donaufraße und Vereinigung von Ost-Rumelien und Bulgarien werden als fast in allen Punkten durchaus irrthümlich bezeichnet.

In der gestrigen Sitzung der französischen Deputirtenkammer erklärte der Konseilpräsident Fallières, das letzte Kabinett habe in Folge von Meinungsverschiedenheiten seine Entlassung gegeben. Die Demission der Minister des Auswärtigen, des Kriegs und der Marine sei angenommen worden. Der Präsident Grövy habe ihm den Vorschlag im Ministerium übertragen. Obwohl das Ministerium noch nicht vollständig gebildet sei, stelle es sich doch zur Verfügung der Kammer, denn die in Rede stehende Frage verlange im Interesse des Landes eine prompte Lösung. Gajagnac und Janier de La Motte bestritten die Befähigung der betreffenden Vorlage bis zur Ernennung eines Kriegsministers, welcher bei der Frage sehr interessiert sei, zu werden. Der Konseilpräsident erwiderte, es handle sich nicht um ein Ministärgeschäft, sondern um ein politisches Geschäft. Die Kammer beschloß sofortige Beratung der Vorlage.

Einer Meldung der „Daily News“ aus Kairo von gestern sollen nach dem Entwurfe Lord Dufferin's zwei Drittel der Mitglieder des getragenen ägyptischen Rathes durch Provinzialversammlungen und die Mitglieder der letzteren durch die Dörfergemeinden gewählt werden. Den übrigen Theil der Mitglieder des Rathes wird der Scheich und zwar auf 3 oder 4 Jahre ernennen. Ein europäischer Richter und 2 Eingeborene sollen für jeden Gerichtsbezirk erster Instanz, 3 Eingeborene und 2 Europäer für jeden Appellbezirk ernannt werden.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

(Eine erfreuliche Notiz.) Die Verlagsanstalt S. Egrotlander zu Breslau steht im Begriff, in die Deutsche belletristische Literatur eine Aenderung einzuführen, welche von den Autoren mit großer Begierde begrüßt werden ist und jedenfalls auch bei dem gesammten lebenden Publikum den lebhaftesten Anklang finden wird. Es giebt nämlich in einem neuen Unternehmen, unter dem Gesammttitel: „Drei-Mark-Bibliothek“, die neuesten Werke der heroischen Roman- und belletrischen Roman- und Novellenliteratur, Heinrich Haase, Adolf Wilbrandt, Feig, Dahn, Alfred Meißner, Ernst Wagner, Wilhelm Jensen, Karl Lindau, Rudolf Lindau, Karl Braun-Wiesbaden, Ernst von Willdenbruch, Luise Enselin, Levin Schilling, Gustava Gräfin Ballestrem, Elise Wolf, C. Schröder u. vom Band zu dem billigen Preise von 3 Mark in elegantem Original-Einbande heraus; wobei also die so oft als Mangel gerühmte Billigkeit der französischen Romanliteratur mit englischer Komfort verbunden zur Geltung kommt und jeder Käufer Gelegenheit erhält, sich ohne Mühe selbst mit geringen Mitteln eine eigene, geschmackvolle Sans-Bibliothek anzulegen. Hoffentlich wird diese anerkennungswürdige Neuerung dazu beitragen, der von ästhetischer Seite bisher vergeblich gerügten Unsitte zu wehren, daß unsere Leserwelt ihren Unterhaltungsgeschäft meist nur aus Reihbibliotheken bezieht. Zwei Novellen von Heinrich Haase bilden den Kern nehmten nach den Anfang dieser hochinteressanten Drei-Mark-Bibliothek, auf die wir nach Erscheinen des ersten Bandes zurückkommen werden.

schämten Dürchen selber jemals gesehen zu haben?“ fragte Reginald.

„Nein, niemals; ich bin überzeugt, dieses auffallend häßliche Gesicht mit seinem durchaus abstoßenden Ausdruck würde mir nicht ganz entfallen sein. Nun, ich hoffe auch von Herzen, es nie wiederzusehen.“
„Meine Silba, mein armer Liebster, wie magst Du Dich geängstigt und erschrocken haben! Dieses Eindringen in unsere Einsamkeit macht mir erste Sorge; wenn ich Dich ähnlichen Bewegungen ausgesetzt wüßte.“ Silba, mein theures Weib, — er schloß sie fester in seine Arme. Sie hatte ihn zu einer Waise gezogen, die in der Nähe stand und heimlich sich zärtlich an ihn.
„Denke nicht mehr an jenes unersprechliche Ereigniß, Geliebter, hat sie schmeichelnd; es ist ja nun überwunden und wird, wie ich fest hoffe, sich niemals wiederholen. Ich hätte es Dir kaum erzählt, um Dir nicht Sorge zu bereiten, wenn ich Dir nicht das Versprechen gegeben, nie ein Geheimniß vor Dir zu haben.“
„Nieses, süßes Herz!“
Dem Käufer hinter dem Zaune wurde seine Lage immer unträglicher. Mit einem Gefühl des bittersten Neides, unergründlichen Hasses war er ein ungeheurer Zeuge dieses Liebesglückes, ohne ein Stäubchen zu sein, sich zu entfernen, wie es sein Wunsch war.

„Daß Du Geheimnisse vor mir, Reginald?“ hörte er jetzt Hildegard's Stimme über sich fragen. „Ich glaube nicht, ich würde es trotzdem in Deinen Augen lesen.“
„Kann mein theures Weib so leicht Geheimnisse ergründen?“ entgegnete Reginald in gleichem Tone, während er spielend das Hand läßt, das ihre Locken hielt und ihr reiches Haar durch seine Finger gleiten ließ. „Und doch giebt es etwas, das Du mir erzählst.“
„Und das wäre?“
„Du weißt nicht und kannst es niemals wissen, wie sehr ich Dich liebe. Das ist mein einziges Geheimniß.“
„O Reginald, mein einzigster Liebster, theurer Mann!“ Auf dem Besitze Verting's lag ein Ausdruck höhnischer Entschlossenheit, als er nach einer Stunde wieder in dem Wagen saß, der ihn nach V. zurückbringen sollte.

„Also Oberstein ist der Glückliche, der auf diesem Terrain bestehen kann.“ sprach er nachdenklich. „In der That, mein Herr Graf! Der einfache Herr von Verting war Ihrem erlauchtem Hause nicht zu gering, um ihm die Hand Ihrer Schwelger zu geben. Sie waren mit damals mein Verhältniß zu einer kleinen Schachspielerin vor, als zwischen uns die Rede darauf kam, daß gegen mich eine beleidigende Abweisung ihres hochmüthigen Vaters zu. Und während Sie mich einen leichten Kischschiff wegen zur Verantwortung ziehen wollen, verbergen Sie hier ein Familienstück, das jedenfalls des Segens Ihres gräflichen Vaters nicht theilhaftig werden würde.“

Obne daß er danach suchte, war seiner niedrigen Rücksicht in dieser Entdeckung das entsprechende Mittel gegeben. Es waren nur wenige Jahre her, seit er, auf einer Reise mit der gräflichen Familie bekannt geworden, als Bewerber der in jener Zeit eben erblichen schönen Melanie aufgetreten. Er hatte Reginald, der damals im Begriffe war, die Melidens zu verlassen, mit seinen Absichten bekannt gemacht und von diesem die beleidigende Antwort erhalten: „Ich wüßte nicht, daß Sie sich mit der Wahl einer Gattin beschäftigen, Herr Negationstrah; ich glaube, dieser Platz in Ihrem Herzen sei durch gräflichen Väter vom Vorfürsigen Eheater vollständig besetzt.“

Seit jener Ausweisung Reginald's, dessen Einfluß er auch die eifrigste Ablehnung seines Antrages von Seiten des Grafen Aphatus suchte — sagte er den jungen Offizier, und um der lange hinausgeschobenen Noth zu genügen, schenke er es nicht, den Plan auszuführen, der ursprünglich in ihm aufgetaucht.

Zu Hildegard's unerbittlicher Fremde war es Reginald möglich, den folgenden Tag bei ihr zu verbringen. Jahreslang nachher noch erinnerte sie sich dieses köstlichen ungetrübten Sommertages, wie man auf einen holden Traum zurückblät; in langen einsamen Nächten späterer Zeit stand jener Sonntag vor ihrer Seele, der einen Grenzstein ihres Glückes bildete.

In früher Morgenstunde des nächsten Tages wollte Reginald wieder nach der Stadt zurückkehren. Er hatte in Hildegard's Nähe, im Glücke der Gegenwart, fast die

Sorge vergessen, die ihm jenes unangenehme Ereigniß gemacht; als er aber jetzt zu Hildegard trat, um für mehrere Tage Abschied zu nehmen, lehrten all seine Beschäftigungen in verdoppelter Stärke zurück.

„Ich gehe heute mit schwerem Herzen von hier,“ sagte er, „Silba, mein geliebtes Leben, warum kann ich Dich nicht mit mir nehmen?“
Sie antwortete nicht; sie hatte in besonders einsamer Stunde die nämliche Frage sich vorgelegt, ihm selbst sie aber niemals verstanden, aus Furcht, ihn mehr zu thun.

„Wenn ich mir vorstellen könnte, daß Du neuen Unannehmlichkeiten, vielerlei Gefahren ausgesetzt seist,“ fuhr er sorgenvoll fort, „und ich, der Dich beschütze, der Dich vor jedem Leib, vor jedem Unheil bewahren sollte, kann nicht bei Dir sein. O Hildegard,“ tief er in einem plötzlichen Ausdruck seines Gefühltes vor ihr niederknien, „verzeihe mir, daß ich Dich zu meiner Gattin mache, daß ich, statt Dir die Stellung geben zu können, die Dir als meiner Frau gebührt, unsere Verbindung, gleich einem starren Berggipfel, vor den Willen Anderer verbergen muß.“

Sie brüdete zärtlich sein Haupt an ihre Brust.
„Ich soll Dir verzeihen, mein Reginald, daß Du mich zur glücklichsten der Gattinnen, zur geliebtesten der Frauen gemacht?“ Daß ich täglich Ursache habe, Gott für seine Gnade zu danken, daß er Dich mir gegeben hat?“ Was liegt mir an der Welt und ihrem Urtheil, wenn ich Deine Liebe besitze, was wären ihre Freuden mir, wenn ich Dich dafür aufgeben müßte? Und wenn Du, mein einziger theurer Mann, um meinetwillen es bereuen, mich zu der Theuren gemacht zu haben, ich, Reginald,“ fügte sie mit strahlendem Blute hochaufathmend hinzu, „ich habe es noch nie bereut.“

Er lächelte glücklich und doch halb melancholisch bei ihren Worten.
„Glaubst Du an Ahnungen meine Silba?“
„Ich habe mich noch nie mit dergleichen beschäftigt; wie kommst Du darauf, Liebster?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur goldenen 72.

Gegen Husten
40s Wucherer's 40s
Gumi-Brust-Bonbons

begutachtet von
Dr. Rudolf b. Wagner, 1st. Hof-
rath und o. ö. Professor a. d. Univer-
sität Würzburg.

Zu haben in der **Alexr. Engel's, Kö-
nig- und Waisenhaus-Apothek**, bei den
Herren **B. Hgmann, A. Kraus, Bon-
bons-Geschäft**.

Pianino,
gebraucht, sehr gut im Ton und Spiel-
art, billig zu verkaufen (unter Garan-
tie) oder auch zu vermieten
Barfüßerstraße 10.

Bekanntmachung.

Vom 1. April d. J. an stehen uns drei Freistellen für alle Kurse der hiesigen
Frauen-Industrie-Schule zur Ausbildung unbemittelter bzw. verwaister Mädchen oder Wit-
wen, welche ihre Erwerbsfähigkeit zu erweitern wünschen, zur Verfügung.
Wohlbirte Gesuche um Verleihung dieser Freistellen sind umgehend einzureichen.
Halle, den 26. Januar 1883.
Der Magistrat.

Der Entwurf des **Kämmerei-Stats** pro 1883/84 wird, der Bestimmung des
§ 66 der Städte-Ordnung gemäß, in der Zeit vom
31. Januar bis 7. Februar d. J.
in unserer Kämmerei I. zur Einsicht der hiesigen Einwohner ausliegen.
Halle, am 29. Januar 1883.
Der Magistrat.

Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Gotha.
Bekanntmachung.

Nach dem Rechnungsabschluss der Bank für das Geschäftsjahr 1882 beträgt die in
demselben erzielte Erparniß:

50 Procent

der eingezahlten Prämien.
Die Bankstellhaber empfangen, nebst einem Exemplar des Abschlusses, ihren Divi-
denden-Aussatz in Gemäßheit des zweiten Nachtrags zur Bankverfassung von 1877 der Regel
nach beim nächsten Ablauf der Versicherung, beziehungsweise des Versicherungsjahres, durch
Anrechnung auf die neue Prämie, in den in obigen Nachtrag bezeichneten Ausnahmefällen
aber haark durch die unterzeichnete Agentur, bei welcher auch die ausführliche Nachweisung
zum Rechnungsabschluss zur Einsicht für jeden Banktheilnehmer offen liegt.
Halle a. S., im Januar 1883.

Stadttrath L. Hildenhagen,
Agent der Feuerversicherungsbank f. D. zu Gotha.

Zur goldenen 72.

2 Getreide-Reinigungs-Maschinen, 2
Sackfornen, verschied. Siebe, 2 Bräuden-
waagen mit Gewichten, 1 Wehlstein,
Ebenmäßig mit Saften, 1 schwerer Fleißig-
holz billig zu verkaufen Martinsgasse 10.

1 fettes Schwein verk. Scharrngasse 3.

Auctionen

heute Mittwoch Nachm. 2 Uhr Leipzig-
gerstraße 98 von Brennholz,
morgen Donnerstag früh 10 Uhr Leip-
zigerstraße 74 von 1 Aufzugswagen,
morgen Donnerstag Nachmittags 1 Uhr
Brüderstraße 4 (im Hof).
O. Radesstock, Auct.-Commissar.

Gebr. Stiefel u. Schuh kaufst
nur Markt- u. Hallgassen-Gäß-
chen früher nur Hallgasse 6, jetzt nebenan.

Stedbrief.
Gegen die Dienstmagd **Anna Göke**, zuletzt in Rabenell, ohngefähr 18 Jahr alt,
welche flüchtig ist, ist die Untersuchungshaft wegen Unterschlagung und Diebstahls verhängt.
Es wird erucht, dieselbe zu verhaften und in das Gerichts-Gefängniß zu Halle
abzuliefern.
Halle a/S., den 24. Januar 1883.

Königliche Staatsanwaltschaft.
von Noers.
Der gegen die verheh. **Louise Friederike Christiane Major** geb. Zimmer-
mann von hier unterm 17. Januar d. J. erlassene Stedbrief ist erloschen.
Halle a/S., den 27. Januar 1883.

Frauen-Verein zur Armen- und Krankenpflege
Vorträge zum Besten des Vereins.
Donnerstag den 1. Februar Abends 6 Uhr im Volkshausaal:
Vortrag des Herrn Professor Dr. Bernstein:
"Vom Leben der Nerven."
Abonnementsbillets zu diesem und den folgenden drei Vorträgen sind für 3 M.,
sowie Eintrittskarten nur zu diesem Vortrage für 1 M. in der Buchhandlung von
Schrödel & Simon, Marktplatz 23, zu haben.

Grosses Concert

Halle, Mittwoch den 31. Januar cr. Abends 7 Uhr
im Saale des Stadtschützenhauses

der Mademe **Désirée Artôt**, Kaiserl. Königl. Kammersängerin, Signor
Mariano de Padilla, Kaiserl. Königl. Kammersänger und Herrn
Schilling, Pianist aus St. Petersburg.

PROGRAMM: A. Rubinstein, Etude. — Händel, Arie: Verti prati. —
Caracciolo, Nol travera! — 3 Clavierstücke von Moszkowski, Liszt
und Schumann. — 2 Lieder von Schubert und Rubinstein. —
Manzoni, Duo Pescatore. — Mendelssohn-Liszt, Hochzeitsmarsch und
Elfenreigen. — Meyerbeer, Arie a. Dinorah. — 2 Lieder v. Bendel und
Taubert. — 2 Clavierstücke von A. Rubinstein. — Pacini, Arie:
Papuceo. — Cabellero, Duo Habanera.

Sperrsitzeplätze à 2,50 M. — nichtnummerirte Plätze à 1,50 M. sind in der
Musikalienhandlung von **H. Karmrod**, Barfisserstrasse 19, zu haben.
An der Abendkasse Sperrsitze à 3 M. — nichtnummerirt à 2 M.

Das Hypotheken-Bureau

des Unterzeichneten vermittelt alle Kapital-
und Gütergeschäfte billig und fertigt schrift-
liche Arbeiten in Justiz- und Verwaltungs-
Sachen prompt und mit Sachkenntniß.
A. Blesser, Schmeerstraße 17/18, I.

Ein ärztlicher Bericht über be-
sonders empfehlenswerthe Heilmittel wird an
Kranke, welche sich vor Gebrauchsgegenständen für
unmilde Wirkungen fürchten wollen, gratis
und franco versandt von **Müller's**
Verlags-Anstalt in Leipzig. Man
gebe seine Adresse gest. per Postkarte an.

Alle Fischbein-Schirme laut Grasesweg 13.
Einige gute Nachschneider auf schwarze
Arbeit suchen **A. Hampe & Co.**

Tüchtige Schlosser gesucht
Leipzigerstraße 6.

Tüchtige Metallformer finden dauernde
Beschäftigung.
Wihl. Kramer,
Krausenstraße Nr. 5.

E. J. Schreiber sucht e. Feuer-Verf. Dff.
m. Gehaltsansprüchen u. Z. B. 200 durch
die Exped. d. Bl.

Einem ordentlichen **Vehtling** sucht
Emil Marsch,
Memnerri und Zingitzerei,
Halle a/S., H. Sandberg 15.

Einem **Lehrer**, 11—12 Jahr alt,
von ordentlichen Eltern sucht
A. Blesser, Schmeerstraße 17/18, I.

Ein **Mädchen**, welches lothen kann, von
sünderlosen Leuten sofort gesucht, bei einem
Monatsgehalt von 15 M. Zu erfragen bei
J. Barck & Co.

Ein junges Mädchen zur Aufwar-
tung gesucht
Anhalterstraße 2a, II.

Köchin, Stuben-, Haus- und Kinder-
mädchen, Viehmädchen erh. Stellen durch
Pauline Fleckinger, Leipzigerstraße 6.

Ein junges, geb. Mädchen aus sehr anst.
familiär wünscht gern die Leitung eines kleinen
Haushaltes zu übernehmen. Offerten unter
S. G. 609 in der Exped. d. Bl.

Zur goldenen 72.

In **meinen Kindergarten**, **Sophienstr. 39**,
nehme jeberzeit freundliche Anmeldung entgegen.
Martha Sellheim.

Halle'scher Carneval-Verein „Eule“.

Mittwoch den 31. Januar c. im neuen Saale des
Café David von 8 Uhr 11 Min. ab Hauptversammlung
und Probe der am 5. Febr. bei unserem großen Masken-
ball stattfindenden Aufführungen. Freitag den 2. Febr.
Generalprobe im Neumarkt-Schützenhaus.
Die Eulen.

Restaurant zum Gr. Schlamm 9.
Heute Mittwoch
Eiskeller. Schlachtefest.
M. Krahl.

Donnerstag den 1. Februar **Concert-Haus** Donnerstag
den 1. Februar

Grosser Volks-Maskenball.

in den festlich decorirten Räumen

Es kommen u. A. zur Aufführung:
Noch nie dagewesen! **Costumtanz**, Noch nie dagewesen!
ausgeführt von 6 Damen und 6 Herren.

**Tourenpolka, Contre, Spiegel-Quadrille, Quadrille
à la cour, Holzschuh-Matrosentanz.**

Sensationell!!!
Der fliegende wilde Männer-Tanz
u. s. w. u. s. w.

Die 2 besten Damen-Masken erhalten **Freise.**
CONCERT ununterbrochen von 2 Musikschören. Anfang 7 Uhr.
Masken-Anzüge sind im **Votale** zu haben.
Billets im Vorverkauf bei den Herren **Steinbrecher & Jasper**, Markt
und Scharrngasse, und **Schüttler & Fischer**, gr. Ulrichstraße 38. Herren-
masken-Billets à 1 M. 25 s., Damenmasken-Billets 75 s., untere
Logen 60 s., Gallerie 50 s. An der Kasse erhalte Freise.
**Hochfeine Weine und Biere sowie Küche
wie bekannt gut.**
C. Wassmuth.

Das Hypotheken-Bureau
des Unterzeichneten vermittelt alle Kapital-
und Gütergeschäfte billig und fertigt schrift-
liche Arbeiten in Justiz- und Verwaltungs-
Sachen prompt und mit Sachkenntniß.
A. Blesser, Schmeerstraße 17/18, I.

Mensch, ärgere dich nicht!

Stadt-Theater.
Mittwoch den 31. Januar 1883.
26. Vorstellung im 3. Abonnement.
Zum 5. Male:
Der Mann im Monde.
Poffe mit Gesang in 5 Acten von E. Jac-
cobson. Musik von Michaeis.

Donnerstag:
Von Sieben die Hässlichste.
Polytechnische Gesellschaft.

Donnerstag den 1. Februar Abends 8 Uhr
Bersammlung. Herr Fabrikant **Label:**
"Demonstration der Hindbörchtungen für
Sprenggeschosse." Dr. **Pietner**: Edison's
elektrische Stadtbeleuchtung, vermittelst Eisen-
stch.

Münchener Keller.
Heute Mittwoch zum Gesellschaftstag
frischen **Wagz** und **Pianntuden.**

Donnerstag den 1. Februar
großes Schlachtefest.
**W. Reichert, Müller's Brauerei,
Neumarkt.**

Warnung.

Von unsern Lagerplätzen in den Pulver-
weiden darf kein **Sand** oder **Kies** beladen
werden.
Gebrüder Schade.

Zur goldenen 72.